

Evangelisches Frankfurt und Offenbach

Evangelischer
Regionalverband
Frankfurt und Offenbach
Kurt-Schumacher-Str. 23
60311 Frankfurt am Main
19. September 2021
45. Jahrgang
Ausgabe 4



**Streit um „Eisenbahn-Reiner“ oder:
Was dürfen Bettler?**

Kontroverse über den Umgang mit dem Betteln in Fußgängerzonen Seite 4

**Was Erntedank mit
einem Apfelkuchen
zu tun hat**

Fünf Dinge, bei denen sich das Teilen lohnt Seite 5

**Nicht getauft, aber
mit der Kirche eng
verbunden**

Bastian Bergerhoff ist neuer Kirchendezernent Seite 3



Evangelische Stadtzeitung für Frankfurt und Offenbach

www.efo-magazin.de

Die Grundlage unseres Lebens verdanken wir nicht uns selbst

LEITARTIKEL

Mit Corona und Klimakrise wuchs auch das Bewusstsein dafür, dass der achtlose Lebensstil so nicht weitergehen kann.

VON ANTJE SCHRUPP

Manchmal werden Dinge, die bereits aus der Mode schienen, vom Gang der Ereignisse wieder nach oben gespült. So wie die SPD in diesem Wahlkampf. Oder auch das Erntedankfest: Es wurde lange nur noch aus alter Gewohnheit gefeiert. Die Ernte war zwar in früheren Jahrhunderten das wichtigste Jahresereignis im Leben vieler Menschen. Aber wir hatten uns doch eigentlich daran gewöhnt, unsere Lebensmittel einfach im Supermarkt oder im Restaurant zu bekommen, ohne groß darüber nachzudenken.

Doch dann kamen Corona (Selberkochen), die Klimakrise (Ressourcenverschwendung), der Trend zum Veganismus (Massentierhaltung) und

ganz generell das Bewusstsein dafür, dass es mit dem achtlosen Lebensstil so nicht weitergehen kann. Weil wir für unser Überleben auf diese Erde angewiesen sind und auf ihre natürlichen Ressourcen. Und die sind nun einmal endlich.

Wir Menschen können vieles erfinden und herstellen, unsere Lebensgrundlage aber nicht. Genau das ist mit dem Begriff der „Schöpfung“ gemeint, die wir bewahren müssen, für die



Antje Schrupp ist Chefredakteurin des EFO-Magazins

wir als Menschen Verantwortung tragen. Die Schöpfung verdanken wir nicht uns selbst, sondern wir wurden hineingeboren. Sie war schon da, als wir kamen.

Auf den folgenden Seiten finden Sie verschiedene Beiträge rund um das Thema, ebenso unter efo-magazin.de/erntedank.



ROLF OESER

Schwerpunkt

Erntedank: So rettet man Lebensmittel

18 Millionen Tonnen Lebensmittel werden in Deutschland jedes Jahr weggeworfen. Im Riederwald sorgt eine Initiative rund um die Aktivistin Rosi Reul dafür, dass das ein bisschen weniger wird. /S.6

Obdachlose Menschen zur Impfung motivieren

FRANKFURT

Events wie Dippemess und Weihnachtsmarkt finden wieder statt. Das hat unter anderem zur Folge, dass im Winter wohl die Obdachlosenzahlen wieder steigen. Viele Menschen aus ärmeren EU-Ländern, die zuhause kaum Möglichkeiten haben, ihren Lebensunter-

halt zu verdienen, kommen nach Frankfurt, weil sie auf Arbeitsgelegenheiten rund um diese Feste hoffen. Umso wichtiger ist es, dass auch sie sich gegen das Coronavirus impfen lassen.

„Wir sprechen sie an und motivieren sie,“ sagt Karin Kühn von der Diakonie Frankfurt und Offenbach. Sie schätzt, dass etwa

die Hälfte der Wohnungslosen geimpft ist, was bei den schwierigen Lebensumständen keine schlechte Quote ist. Die Impfangebote im Tagestreff für Frauen am Zoo und im „Weser 5“ Diakoniezentrum im Bahnhofsviertel würden sehr gut angenommen.

Nur bei Menschen aus Südosteuropa überwiege die Skep-

sis, sagt Sozialhelfer Qutaiba Al Jendi. In dieser Gruppe schätzt er den Anteil der Geimpften auf nur ein Viertel. Er spricht Rumänisch und versucht, in Einzelgesprächen möglichst viele vom Nutzen einer Impfung zu überzeugen. Allerdings kursieren auf Youtube oder Telegram viele Falschmeldungen über Covid-19.

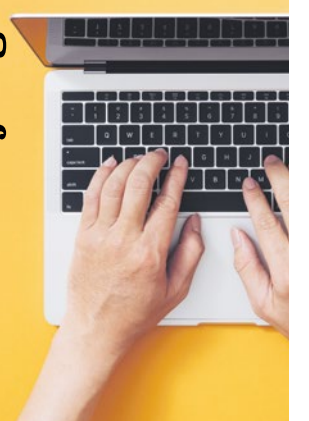
→ **Klimawandel**
Die Politik verspricht Klimaschutz ohne Verzicht. Das wird aber nicht funktionieren. /S.2

→ **Pflegereform**
Die Angehörigen sind mal wieder leer ausgegangen. Dabei sind sie die wichtigsten Pflegekräfte. /S.5

→ **Geschichte**
Anklage Kindsmord: Vor 250 Jahren wurde Goethes „Gretchen“, in Frankfurt der Prozess gemacht. /S.11

Wir suchen junge Journalist:innen...

... für die freie Mitarbeit in der Stadtzeitung „Evangelisches Frankfurt und Offenbach“ sowie das EFO-Magazin.de online. Bei Interesse bitte Mail schicken mit Angaben zur Person und anderen relevanten Infos an info@efo-magazin.de



ADOBE STOCK/MAKISTOCK

EDITORIAL

Kurt-Helmuth Eimuth
Redakteur



Klimawandel und Wahlversprechen: Ohne Verzicht wird es nicht gehen

Waldbrände in nie da gewesenem Ausmaß, Überschwemmungskatastrophen – dass die Klimakrise wirklich dramatisch ist, dürfte inzwischen angekommen sein. Entwicklungshilfeminister Gerd Müller weist zudem darauf hin, dass auch die weltweite Bevölkerungszunahme und damit zusammenhängend der Ressourcenverbrauch für Ernährung eine Herausforderung darstellt (siehe Seite 7).

Die gute Nachricht: Für beides gibt es Lösungen. Das Wissen ist seit vielen Jahren da. 40 Milliarden Euro würde es kosten, den Hunger in der Welt zu beheben. Angesichts der 2000 Milliarden, die jährlich für Rüstung ausgegeben werden, ist das ein Klacks! Allerdings: Verändern müssen wir uns schon. Wenn alle Menschen auf der Welt so leben wollten wie wir, bräuchten wir drei Planeten – so groß ist unser Ressourcenverbrauch an Land, Energie und Wasser.

Tatsächlich beteuerten alle Parteien im Wahlkampf, dass sie die Klimaveränderung bekämpfen wollen – außer der AfD, die das Problem leugnet. Aber sie versprechen, dass wir

dabei unsere Gewohnheiten und unseren Lebensstil beibehalten können. Mobilität: Kein Problem, fahren wir halt elektrisch. Industrie: Kein Problem, wir stellen auf Wasserstoff um. Wohnen: Kein Problem, dann müssen wir eben mehr dämmen. Aber ohne Einschränkungen lässt sich die Klimaveränderung nicht aufhalten. Beispiel Wohnen: 47,6 Quadratmeter Wohnfläche hat heute jede Person in Deutschland im Durchschnitt zur Verfügung – 1997 waren es nur 37. War denn das nicht auch ausreichend?

Mit einem Aufruf zum Verzicht lassen sich allerdings kaum Wahlen gewinnen, wie die Geschichte zeigt. 1990 versprach CDU-Kandidat Helmut Kohl für Ostdeutschland „blühende Landschaften“, der SPD-Kandidat Oskar Lafontaine sagte ein wirtschaftliches und soziales Desaster voraus. Der eine hat gewonnen, der andere hatte recht. Egal wie die Wahl dieses Mal ausgeht: Aus christlicher Sicht sind wir verpflichtet, die Schöpfung auch für die nächsten Generationen zu erhalten. Mehr Ehrlichkeit in der Diskussion würde die Bereitschaft hierzu fördern.

Afghanistan: Mitgefühl in Politik übersetzen

LEITARTIKEL

Nach dem Abzug des Westens dürfen wir die Menschen aus Afghanistan nicht vergessen – auch wenn praktische Hilfe derzeit schwierig ist.

VON ANNE LEMHÖFER

Die Bilder aus Kabul werden wir so schnell nicht mehr aus den Köpfen bekommen. Pure Verzweiflung brachte zigtausende Menschen an den Flughafen der afghanischen Hauptstadt. Doch für die meisten gab und gibt es kein Entrinnen aus dem Grauen, das eine Taliban-Regierung für sie bereithält.

Diese Katastrophe haben die USA und ihre Verbündeten, nicht zuletzt Deutschland, billigend in Kauf genommen. Der Rückzug ihrer Truppen, der die Menschen in Afghanistan zurücklässt in vollem Bewusstsein dessen, was kommt, straft die westlichen Versprechen von Freiheit und Demokratie Lügen. Seit der Entmachtung der Taliban 2001 hatten insbesondere Frauen wieder eine Reihe von Rechten errungen. Mädchen und Frauen konnten Schulen und Universitäten besuchen, Berufe ergreifen, Unternehmen gründen, künstlerisch und journalistisch tätig sein. Künftig wird ihnen all das wohl wieder verboten sein.

Gibt es irgendetwas, das wir tun können, als Menschen, als Weltbürger:innen, als Christinnen und Christen? Ja! Wir können die Empathie, die die meisten von uns vor den Bildschirmen spüren, in Politik übersetzen, dürfen nicht zur Tagesordnung übergehen.

Auch wenn das schwer werden wird. Praktische Hilfe ist kaum zu leisten. Während die Syrerinnen und Syrer, die vor sechs, sieben Jahren um ihr Leben fürchteten, 2015 offene Grenzen bis nach



Geschafft: Diese Jugendlichen konnten nach der Machtübernahme der Taliban in Afghanistan noch flüchten.

Deutschland überqueren konnten, werden die afghanischen Schutzsuchenden 2021 kaum aus ihrem Land herauskommen.

Niemals dürfen wir Sätzen applaudieren wie dem, dass sich „2015 nicht wiederholen“ dürfe. Dass man den hypothetischen Flüchtlingen, die vermutlich gar nicht kommen können, bloß nicht mit Empathie begegnen dürfe. Ja, was ist das eigentlich genau, das sich keinesfalls wiederholen darf? Die humani-

täre Anstrengung einer Bundesregierung, Menschen zu helfen, die aus Todesangst ihre Heimat verlassen haben? Die zumindest für ein paar Wochen mehrheitlich positive Reaktion der Gesellschaft darauf, die spürbare Solidarität? Es wäre ganz wunderbar, wenn sich „2015“ wiederholen würde! Wenn die verzweifelten Afghaninnen und Afghanen jetzt in einem Zug am Frankfurter Hauptbahnhof einrollen würden, und wir, weil wir dazugelernt haben, sogar alles noch besser machen könnten als damals.

Politisch bleibt, ein absolutes Abschiebeverbot nach Afghanistan beizubehalten und womöglich die Suche nach sicheren Fluchtwegen zu unterstützen. Wir dürfen als Christinnen und Christen nicht verdrängen, was am Hindukusch passiert. Kirchengemeinden, Beratungsstellen und die Diakonie engagieren sich hier auf vielfältige Weise und stehen auch jetzt für Akuthilfe zur Verfügung.

Lesen Sie mehr im Internet unter efo-magazin.de/afghanistan-dossier. Auch Spenden- und Hilfsmöglichkeiten finden Sie dort.



Wir dürfen nicht verdrängen, was am Hindukusch passiert. Politisch bleibt, ein absolutes Abschiebeverbot nach Afghanistan beizubehalten und die Suche nach sicheren Fluchtwegen zu unterstützen.

ZUSCHRIFTEN

Die Kirche in 2030 EFO-Magazin, Nr. 3, 2021

Als langjähriger und treuer Fan des EFO schreibe ich heute das erste Mal, und wie es die Natur des Menschen so will, aus negativem Anlass. Deshalb möchte ich voranstellen, dass ich das EFO vor allem aus journalistischer Sicht sehr schätze und auch weit über mein Interesse als Christin hinaus sehr anregend finde und es auch entsprechend bedauere, dass Eure Frequenz dezimiert wurde. Ich mag auch die konzeptionelle Mischung der Autor*innen und die dadurch unterstützte Heterogenität in Themen, Meinungen und Schreibstilen. So und jetzt kommt das Aber: Im Titel des Aufmachers steht

„in 2030“. Das ist ein Anglizismus, der sich aktuell v.a. durch die Verwendung der Medien rasant verbreitet und einfach falsch ist.
Hanne Holm

Sparen reicht nicht, man braucht auch eine Vision EFO-Magazin, Nr. 3, 2021

Anna-Nicole Heinrich hätte trotz ihrer Jugend schon verdient, dass man kurz würdigt, wer sie ist und was sie studiert hat bzw. schon geleistet hat. Finden Sie nicht? Eine tolle, engagierte Frau! Vielleicht könne Sie sie in der nächsten Ausgabe interviewen.
Annette Morr

Orgelmusik im Internet EFO-Magazin, Nr. 3, 2021

In einer evangelischen Zeitung zu lesen, Klänge von Orgeln und Glocken wären im Netz schmerzlich für die Ohren, tut schon irgendwie weh. Lieber im Netz, als gar nicht! Richtig ist, dass man nicht jeden Gottesdienst im Netz stehen lassen muss, wenn der Klang nicht stimmt. Da ist natürlich die Sensibilität der jeweiligen Akteure gefragt.
Burkhard Mohr

Wir freuen uns über Briefe an die Redaktion per E-Mail oder per Post. Zuschriften können gekürzt oder ausschnittsweise dargestellt werden.

IMPRESSUM

Herausgeber
Der Vorstand des Evangelischen Regionalverbandes Frankfurt und Offenbach.

Redaktion
Dr. Antje Schrupp (Chefredakteurin), Pfarrer Ralf Bräuer (Leiter der Redaktion), Pfarrerin Amina Bruch-Cincar, Kurt-Helmuth Eimuth, Anne Lemhöfer, Stephanie von Selchow, Angela Wolf

Geschäftsstelle und Anzeigen
Kurt-Schumacher-Str. 23, 60311 Frankfurt am Main, Telefon 069 21 65-13 83, Fax 069 21 65-23 83, info@efo-magazin.de

Evangelisches Frankfurt und Offenbach wird kostenlos an die Mitglieder der evangelischen Kirche verteilt. Man kann es jederzeit formlos abbestellen. Die nächste Ausgabe erscheint am 28. November 2021.

ISSN 1438-8243

„In Frankfurt haben wir Religionsfrieden“

INTERVIEW

Bastian Bergerhoff (53) ist der neue Frankfurter Kirchendezernent. Der Grünen-Politiker ist nicht getauft, geht aber trotzdem gelegentlich in den Gottesdienst. Wir haben mit ihm über Bach, den interreligiösen Dialog und seine Lieblingskirche gesprochen.

VON ANNE LEMHÖFER UND KURT-HELMUTH EIMUTH

Herr Bergerhoff, Sie sind frisch gekürter Frankfurter Stadtkämmerer, außerdem sind Sie ab sofort zuständig für die Bereiche Personal und Kirchen innerhalb der Stadtregierung. Warum braucht Frankfurt als multireligiöse Stadt, in der auch viele Atheist:innen leben, eigentlich einen Kirchendezernenten?

Als Kirchendezernent bin ich in erster Linie für die Kirchengebäude und deren Unterhalt im historischen Stadtkern zuständig, die sich im Eigentum der Stadt Frankfurt befinden. Diese Zuständigkeit hat historische Gründe. Das hat mit dem Dotationsvertrag von 1830 zu tun, durch den die kirchlichen Räume, vor allem die Innenstadtkirchen, an die Stadt übertragen wurden.

Gehen Sie selbst in den Gottesdienst?

Ja, gelegentlich. Als ich noch in einem Kirchenchor gesungen habe, bin ich regelmäßig zum Singen im Gottesdienst gewesen. Aber auch zu anderen Anlässen gehe ich manchmal in den Gottesdienst. Ich wurde nicht getauft, habe heute aber familiär und kulturell eine starke Nähe zu den Kirchen. Mein persönlicher Zugang war dabei immer insbesondere die Musik.

Haben Sie selbst Musik gemacht?

Ich mache privat sehr viel Musik. Aber Sie fragen wahrscheinlich nach Musik in Kirchengemeinden. Ja, ich habe lange im Chor der Thomasgemeinde in Heddernheim gesungen, und habe in einer anderen Gemeinde gelegentlich sonntags in Vertretung die Orgel gespielt.

Haben Sie ein Lieblingslied?

Mir geht „Aus tiefster Not schreie ich zu dir“ – gerade im Satz von Johann Sebastian Bach – sehr nahe, es berührt mich sowohl musikalisch wie auch textlich stark.

Für manche mag das seltsam anmuten, dass ein Kirchendezernent nicht getauft ist.



Bastian Bergerhoff auf dem Römerberg. Als Kirchendezernent ist er unter anderem für den Unterhalt der historischen Kirchengebäude in Frankfurt zuständig.

Vielleicht. Aber auch nur auf den ersten Blick. Die Zuständigkeit für kirchliche Angelegenheiten ist ja tatsächlich keine inhaltliche Zuständigkeit für den Glauben. Glaube ist zum Glück etwas sehr Persönliches. Und dass Religion auch heute noch ein Faktor im gesellschaftlichen Alltag ist, war auch für mich immer klar und ich habe das immer positiv erlebt – neben meiner Begeisterung für Musik hat das bei mir zum Beispiel dadurch Spuren hinterlassen, dass ich im katholischen Haus der Begegnung meinen Zivildienst geleistet habe.

Haben Sie eine Lieblingskirche?

Ich wohne im Bereich der Dreikönigskirche. Die hat in Frankfurt sicherlich große Bedeutung für die Kirchenmusik, von der wir ja schon viel gesprochen haben. Daneben gibt es andere, auch kleinere Kirchen, die mir aus unterschiedlichen Gründen im Laufe

meines Lebens Besonderes bedeutet haben. Ein Ranking liegt mir fern. Als zuständiger Dezernent sehe ich aber natürlich, dass gerade unsere Innenstadt-Kirchen ein hohes kulturelles Gut für die Stadt darstellen, das es zu pflegen gilt. Nicht zuletzt an der St. Leonhardskirche ist zu sehen, wie gut das der Stadt die letzten Jahre gelungen ist. Alle unsere Innenstadtkirchen sind prägende Orte, jede auf ihre eigene Art.

Wie beurteilen Sie den interreligiösen Dialog in Frankfurt?

Ich finde, dass er sehr gut funktioniert! Die Interreligiosität reflektiert Frankfurt in seiner Vielfalt – ich glaube, es gibt keine Religionsgemeinschaft, und sei sie noch so klein, die hier keine Vertreter:innen hat. Auch der Rat der Religionen arbeitet sehr erfolgreich. Es gibt in Frankfurt kaum unlösbare Konflikte um das

Thema Religion – es wird immer versucht, zu vermitteln und Lösungen zu finden. Ich habe den Eindruck, dass wir in Frankfurt Religionsfrieden haben.

Welche Funktion von Kirche ist Ihrer Meinung nach in Frankfurt die Wichtigste?

Religion ist sicher ein Element, das die Stadt und die Gesellschaft zusammenhält. Wenn Menschen ihren Glauben als etwas Trennendes begreifen, dann habe ich dafür wenig Verständnis. Das betrifft aber sicher nur eine verschwindende Minderheit. Die meisten Menschen betrachten ihren Glauben als etwas Zusammenbringendes und leben ihn auch so. Ich finde es toll, dass sich die Kirchen an gesellschaftlichen Diskussionen beteiligen, in allen Bereichen. Darüber hinaus sind sie eine tragende Säule unserer sozialen Infrastruktur, die unerlässlich für uns ist.

ZITATE



„Unser Mut war gepaart mit Demut und unsere Professionalität mit Pragmatismus.“

Özlem Türeci (50), Impfstoff-Entwicklerin und Gründerin von BioNTech

„Wenn jemand gesellschaftliche Debatten zum Klimawandel anstoßen und moderieren sollte, dann die Religionen. In Deutschland die katholische und die evangelische Kirche.“

Mojib Latif (66), Meteorologe und Klimaforscher, Präsident der Deutschen Gesellschaft Club of Rome

„Es ist immer etwas anderes, ob man eine Haltung, sei es welche immer, wirklich hat, oder ob man vor anderen oder sogar vor sich selber sie zu haben vorgibt.“

Hugo von Hoffmansthal (1874-1929), Lyriker

INTERNET

Mai Thi Nguyen-Kim: Im Internet gibt's viel mehr als Katzenvideos

Die Wissenschaftsjournalistin Mai Thi Nguyen-Kim wurde wegen ihrer informativen Youtube-Videos zur Coronakrise berühmt. Im Interview mit der Zeitschrift *Christmon* wünscht sie sich, dass mehr journalistische Inhalte bei Youtube erscheinen. Dort würden ganz andere Zielgruppen erreicht. Nachlesen: <http://u.epd.de/1xxm>.

ekhn.gemeinsam: der Instagram-Account der hessischen Landeskirche

Wer den Account abonniert, bekommt einen Eindruck davon, wie vielfältig die evangelische Kirche ist und was für viele unterschiedliche Sachen sie macht. Jede Woche übernimmt eine andere Redaktion das Posten. Prädikat: abwechslungsreich!

AKTUELL / KONTROVERSE



„Eisenbahn-Reiner“: Noch Betteln oder schon Kunst?

Barmherzigkeit ist ein guter Leitfaden – auch in der Fußgängerzone

F-INNENSTADT

Wie streng sollen Städte gegen das Betteln in ihren Innenstädten vorgehen? Und darf es Sondergenehmigungen wie die für „Eisenbahn-Reiner“ geben? Darüber erhitzen sich mal wieder die Gemüter.

VON ANNE LEMHÖFER

Wer sich öfter in der Frankfurter Innenstadt aufhält, kennt ihn bestimmt: Er sitzt auf der Liebfrauenstraße und hat ein Arrangement aus Spielzeugen um sich herum aufgebaut, das jeden Blick auf sich zieht. „Eisenbahn-Reiner“ nennen die Frankfurter:innen den wohnsitzlosen Reiner Schaad, der für seinen Standort eine Sondergenehmigung der Stadt hat. Doch jetzt wird diese ausgerechnet vom Mönch eines Bettelordens erneut zur Diskussion gestellt. Die Rede ist von Bruder Paulus Terwitte. Der Kapuziner leitet im Liebfrauenkloster den Franziskustreff, wo es für Obdachlose Frühstück und im Winter auch Wärme gibt. Trotzdem will er, dass Reiner Schaad seinen Platz verlässt. „Liebe braucht Ordnung, nur dann kann sich jemand entwickeln.“

»

„Einen fröhlichen Geber hat Gott lieb.“

Paulus im 2. Brief an die Korinther, Kapitel 9, Vers 7

Eine barmherzige Haltung den Menschen gegenüber, die aus unterschiedlichen Gründen auf der Straße leben und betteln, gehört schon immer zum Kern des christlichen Selbstverständnisses. Viele Stellen in der Bibel fordern dazu auf, den Armen zu helfen und den eigenen Wohlstand mit anderen zu teilen. Soll man Bettler:innen also vorbehaltlos helfen?

Schon allein durch die körperlich sichtbare Präsenz der Armut inmitten voller Geschäfte stören bettelnde Menschen den schönen Schein der Innenstädte. Sie widerlegen die Illusion der Teilhabe aller durch Konsum, die dort verkauft werden soll. Und was ist, wenn sie von der Spende nicht Nahrung, sondern Alkohol kaufen? Die Caritas empfiehlt, Bettelnden trotzdem Geld zu geben: „Menschen, die auf der Straße leben, haben oft Suchtprobleme. Sie brauchen den Alkohol, um zu überleben, auch wenn sich das erst einmal paradox anhört. Ein kalter Entzug auf der Straße kann lebensbedrohlich sein.“ So steht es in einer Handreichung des Wohlfahrtsverbands.

Wie soll also die Stadt Frankfurt mit „Eisenbahn-Reiner“ und anderen Bettlern und Obdachlosen in der City umgehen? Gelegenheit zur Debatte gibt es am Donnerstag, 7. Oktober, um 19.30 Uhr im Kloster Liebfrauen mit Bruder Paulus Terwitte und der designierten Frankfurter Sicherheitsdezernentin Annette Rinn (FDP). Moderator ist der FR-Redakteur Georg Leppert.



Die einen sind genervt, andere wollen helfen, und den Dritten ist's egal: Die Debatte übers Betteln ist ein gesellschaftspolitischer Dauerbrenner.

Fühlen Sie sich vom Betteln auf der Straße gestört?



„Geltendes Recht muss immer auch mit Augenmaß angewendet werden.“

Bernd Reisig (58), Medien-Manager

Bei Menschen wie „Eisenbahn-Reiner“ plädiere ich für Gelassenheit. Ich verstehe nicht, warum sich Bruder Paulus da so sehr festbeißt. Gelten des Recht muss doch immer auch mit Augenmaß angewendet werden. Allerdings beobachte ich mit Sorge, dass die Zahl der Obdachlosen wächst. Leider gibt es auch Menschen, die Hilfsangebote nicht annehmen. Viele wollen nicht in Sammelunterkünften schlafen. Da müsste die Stadt Frankfurt ganz neue Wege gehen. Ich habe vor zehn Jahren eine Stiftung gegründet, um diesen Menschen zu helfen. Wir planen derzeit ein neues Projekt: Wir wollen in einem Mietshaus Wohnungen sehr günstig zu 50 Prozent an Studierende und zu 50 Prozent an Obdachlose vergeben. Die Studierenden sollen dafür ein paar Stunden in der Woche den Obdachlosen helfen, etwa bei Behördengängen. Wir dürfen das Elend nicht nur verwalten, wir müssen ihm die Grundlage entziehen.



„Manche Menschen werden, das glaube ich zumindest, zum Betteln gezwungen. Dahinter stecken mafiöse Strukturen.“

Nedeljko Stojakovic (41), Vertriebsingenieur

Es kommt darauf an. Es gibt den normalen Obdachlosen, und es gibt organisiertes Betteln, wo die Leute am Ende eines Tages wieder eingesammelt werden. Das finde ich überhaupt nicht gut. Diese Menschen, das glaube ich zumindest, werden zum Betteln gezwungen, dahinter stecken mafiöse Strukturen. Obdachlose Menschen dagegen können meist nichts für Ihr Schicksal. Hier bin ich auch bereit, etwas zu geben, selbst wenn es für Drogen oder Alkohol draufgeht. Aber bei einigen auf der Zeil habe ich das Gefühl, dass das nur eine Masche ist. Da gebe ich grundsätzlich nichts. Ich möchte diese Form der Kriminalität einfach nicht unterstützen. Erst recht, wenn Kinder Teil des Bettelgeschäfts sind. Das finde ich extrem schlimm. Sie werden missbraucht, um das Elend umso drastischer wirken zu lassen. Damit möchte ich aber nicht sagen, dass diese Menschen mir auch nicht leidtun. Im Gegenteil.



„In der Kirche erlauben wir Betteln nicht, aber wenn nach dem Gottesdienst vor der Kirche gebettelt wird, verweisen wir niemanden.“

Andrea Braunberger-Myers (63), Pfarrerin

Für manche Menschen ist Betteln die einzige Möglichkeit, sich ihren Lebensunterhalt zu verdienen. Betteln ist auch öfter Thema im Neuen Testament. Im Markus-, Lukas-, und Matthäusevangelium ruft der blinde Bartimäus nach Jesus. Jesus fragt ihn sinngemäß, was er braucht. Bartimäus wünscht sich, sehen zu können. Und er vertraut Jesus. Daraus kann man den Schluss ziehen, dass man genau hinsehen muss, warum jemand bettelt. Bei manchen Menschen kann man etwas ändern, bei anderen nicht. Es gehört zum Stadtbild dazu, dieser Tätigkeit nachzugehen. Nur bei Kindern und Jugendlichen muss man immer eingreifen. Ich bin auch Pfarrerin für Stadtkirchenarbeit an der Alten Nikolaikirche auf dem Römerberg. In der Kirche erlauben wir Betteln nicht, das ist kein Ort für Geldgeschäfte. Aber wenn nach dem Gottesdienst vor der Kirche gebettelt wird, verweisen wir niemanden. Das ist ja auch ein öffentlicher Platz.



„Mich stören Bettler nicht. Allerdings kann es nerven, wenn sie aufdringlich werden.“

Malin Lange (14), Schülerin

Mich stören Bettler nicht. Allerdings kann es nerven, wenn sie aufdringlich werden. Wenn man zum Beispiel mit Freunden in der Stadt unterwegs ist und sie fragen, ob man Geld übrig hat, und man sagt dann „Nein, leider nicht“: Manche laufen dann hinterher und reden weiter, zum Beispiel sie hätten gesehen, dass man sich ein Eis gekauft hat. Das finde ich unangenehm. Weil ich dann auch nicht weiß, wie man handeln soll. Man will ja nicht unfreundlich sein, aber eben doch in Ruhe gelassen werden. Meistens ignoriere ich Bettler, aber es kommt auch vor, dass ich ihnen ein wenig Geld gebe, wenn ich grade noch Kleingeld in der Tasche habe. Das entscheide ich meistens aus dem Impuls und aus der Laune heraus. Ich versuche aber auch abzuschätzen, in was sie das gespendete Geld investieren. Ich finde, Menschen, die eh schon wenig Geld haben, sollten es nicht für Alkohol und Drogen ausgeben, sondern für Lebensmittel.

Angehörige gingen bei der Pflegereform leer aus



KURT-HELMUTH EIMUTH

Pflegende Angehörige leiden vor allem unter dem bürokratischen Aufwand der Pflegeversicherung.

DEUTSCHLAND

Eigentlich sollte es auch mehr Geld für die häusliche Pflege geben und alles vereinfacht werden. Doch in letzter Minute wurde das wieder gestrichen.

VON KURT-HELMUTH EIMUTH

Seit 1995 gibt es die Pflegeversicherung. Sie ist damals nur gegen erheblichen Widerstand der Wirtschaft eingeführt worden. Als Ausgleich für die zusätzlichen Sozialabgaben wurde der evangelische Buß- und Betttag als gesetzlicher Feiertag abgeschafft. Heute profitieren 4,1 Millionen Menschen von der Pflegeversicherung. Aber anders als bei der Krankenversicherung zahlt die Pflegeversicherung nur einen Teil der Kosten. Ob Heim oder häusliche Pflege, es bleibt ein hoher Eigenanteil.

Von den 3,3 Millionen Pflegebedürftigen in Deutschland werden 2,1 Millionen ausschließlich von Angehörigen zuhause versorgt. Die pflegenden Angehörigen sind das Rückgrat der Versorgung. Aber um die Förderung

durch die Pflegeversicherung zu bekommen, müssen sie einen immensen bürokratischen Aufwand betreiben.

Eigentlich wollte die Bundesregierung in der vergangenen Legislaturperiode das Verfahren verbessern und entbürokratisieren. Doch dieser Punkt wurde im letzten Moment gestrichen. Geplant war, Tages- und Nachtpflege, Kurzzeitpflege und Verhinderungspflege zu einem Budget zusammenzufassen. Das wäre eine deutliche Vereinfachung gewesen. So, wie es jetzt ist, nehmen viele Anspruchsberechtigte die ihnen zustehenden Leistungen gar nicht in Anspruch. Entweder kennen sie die Bestimmungen nicht, oder das Antragsverfahren ist einfach zu aufwändig.

Unnötig kompliziert ist etwa, dass der vor kurzem eingeführte „Entlastungsbetrag“ von 125 Euro im Monat nur für eigens zertifizierte Dienstleister verwendet werden darf. Es gibt also zwar theoretisch die Möglichkeit, als pflegende Angehörige zum Beispiel eine Reinigungskraft aus der Pflegeversicherung zu bezahlen. Praktisch finden sich aber kaum Anbieter, die dieses anbieten. Zumal die

Ausführungsbestimmungen auch noch in allen Bundesländern unterschiedlich sind. Viel einfacher und eine wirkliche Entlastung für die Angehörigen wäre es, das Pflegegeld um den „Entlastungsbetrag“ aufzustocken.

Pflegende Angehörige sollten außerdem die Möglichkeit erhalten, ihre Berufstätigkeit vorübergehend einzuschränken oder aufzugeben, ohne zu verarmen und ihre Arbeitsstelle zu verlieren. Für entsprechende Regelungen könnte das Elterngeld Pate stehen.

Und ein letzter Punkt: Die halbo- oder vierteljährliche Pflegeberatung, die je nach Pflegegrad für die Angehörigen verpflichtend ist, ist unbestritten hilfreich und auch im Sinne der Pflegenden eine wichtige Kontrolle. Allerdings sollten die Berater:innen dann auch in Sachen Finanzierung kompetent sein. Nur so können sie wirklich einen Lotsendienst erfüllen.

Einstweilen stimmt daher, was die Diakonie Hessen zur jüngsten Reform kommentierte: „Die notwendige, umfassende Reform des Pflegesystems ist nicht erreicht. Eine demografiefeste und für alle Menschen bezahlbare Pflege ist nicht in Sicht.“

DIE KOLUMNE

Amina Bruch-Cincar

Theologische Redakteurin



Haben Sie einen persönlichen Erntedank-Moment? Ich schon. Er hat etwas mit Apfelkuchen zu tun.

Was ist Ihr persönlicher Erntedankmoment? Eine Weinbergwanderung mit anschließender Verkostung oder der Gang über den Wochenmarkt? Der Anblick des Erntedankaltars?

Also meiner hat etwas mit Apfelkuchen zu tun. Mit Boskop oder besser noch: mit Cox Orange. Wenn der Blechkuchen duftend aus dem Ofen kommt: Zack – Erntedank! Da wird mir andächtig zumute, ist so! Ich staune, wie in so einem simplen Gericht die Güte Gottes so unmittelbar zu schmecken ist. Und schon ist mir nach Teilen, sonst ist das nur die halbe Freude.

Teilen gehört zum Genießen. Wer teilt, rückt ein bisschen auf die Seite, damit andere auch zum Zuge kommen. Hier kommen fünf Dinge, die sich zu teilen lohnen:

1 Aufmerksamkeit. Befragen Sie jemanden in Ihrer Umgebung nach seinem Lebenslauf. Gerade Ältere haben so viel erlebt und freuen sich, wenn sie das Wie und Warum ihrer Biografie darlegen können.

2 Wohlwollen. Können Sie gönnen? Sagen Sie nicht so schnell ja! Denken Sie an Klassentreffen, wo jeder zeigt, was er hat. Das

hatte übrigens alles auch seinen Preis. Sagen Sie: Ich freue mich für dich! Und meinen es auch so. Das fühlt sich großartig an.

3 Bewunderung. Was immer bewundernswert an Ihnen ist, schüchtert andere ein, die weniger erfolgreich sind. Echte Größe zeigt, wer andere hinter die Kulisse blicken lässt und davon erzählt, wie schwer so manches fiel, das hinterher so beeindruckend wirkt.

4 Ansprüche. Geht's auch etwas bescheidener? Braucht man einen SUV, sobald das erste Kind da ist? Als Single eine 80-Quadratmeter-Wohnung? Immer das aktuelle Handymodell? Natürlich nicht; aber man kann es sich leisten! Echt jetzt? Freiheit geht anders. Selbstbewusst mit weniger auskommen. Das Klima dankt es.

5 Essen. Ich liebe es, Gäste zu haben. So wie der Apfelkuchen an der Tafelrunde groß rauskommt, so auch die Gerichte, die ich nicht in kleinen Mengen kochen kann: Rouladen, Spätzle, Ossobuco, Kartoffelbrei und vieles mehr. Und dann zugucken, wie es schmeckt. Mmh, wie gut!



Wolfgang H. Weinrich: Sex geht jetzt anders. BOD, 91 Seiten, 16,80 Euro; E-Book 8,49 Euro

Vom Umgang mit dem Männer-Krebs

REZENSION

Nach der Diagnose Prostata-Krebs wurde für Wolfgang Weinrich vieles anders.

VON KURT-HELMUTH EIMUTH

Jedes Jahr erkranken 60 000 Männer in Deutschland an Prostatakrebs. Viele von ihnen hielten sich bis dahin für „unkrankbar“ – auch Wolfgang Weinrich. Warum er denn

nicht schon früher zur Vorsorge gekommen sei, fragte der Urologe. Die Diagnose änderte nicht nur den Alltag des Theologen, sondern auch sein Selbstbild. Der Macher, Ideengeber, Treiber musste sich nun zurückziehen. Meist in seinen Sessel. Zum Nachdenken.

Zum Beispiel über so Fragen wie: „Was war in meinem Leben und ist es jetzt vorbei? Es gibt viele Abschiedsmomente in so einer Situation.“ Inzwischen ist Weinrich wie-

der zurück im Leben. Über seinen Kampf mit dem Krebs hat er ein Buch geschrieben. Locker, fast fröhlich, aber auch mit aller Ernsthaftigkeit berichtet er darin von Zweifeln, Arztgesprächen und Reha.

Erstaunlicherweise gebe es besonders viele Reaktionen von Frauen auf sein Buch, erzählt er. „Sie sagen: Gut, dass Du darüber sprichst. Wie kann ich denn mit meinem Mann umgehen? Denn er spricht nicht darüber, auch nicht mit mir.“

Für Männer hat Weinrich vor allem eine Empfehlung: „Geht zur Vorsorge!“ Viele hätten Angst vor Inkontinenz und Impotenz. „Aber man kann lernen, damit umzugehen, und das macht sogar Spaß.“ Offen spricht Weinrich über solche Tabuthemen. Warum wird für Inkontinenzeinlagen eigentlich nur bei Frauen erworben? Es ist auch bei Männern ein Problem. Und Beckenbodenübungen zur Stärkung der Schließmuskulatur tut auch ihnen gut.

Schwerpunkt

Lebensmittel retten macht glücklich

18 Millionen Tonnen Lebensmittel werden in Deutschland jedes Jahr weggeworfen. Im Riederwald sorgt Rosi Reul mit einem ehrenamtlichen Team dafür, dass es ein bisschen weniger ist. Auch unsere Autorin ist inzwischen begeisterte „Lebensmittelretterin“. Von Sandra Hoffmann-Grötsch

REPORTAGE

Mit Mundschutz und Gummihandschuhen ausgestattet stehe ich vor dem Kühlhaus. Der Supermarkt-Mitarbeiter öffnet die schwere Tür. Es ist Dienstag. Dienstag ist mein Abholtag als Lebensmittelretterin. Ich muss mich ranhalten, denn ich weiß nie, wie viele Kisten Obst, Gemüse und Milchprodukte im Kühlraum auf mich warten – eine oder zwanzig.

Jeden Tag schreiben Supermärkte Waren ab, bei denen das Mindesthaltbarkeitsdatum bald abläuft, die Verpackung beschädigt ist oder auch nur die Optik zu wünschen übriglässt. Aber immer mehr Menschen wollen diese Lebensmittel retten. So wie Rosi Reul, die im Frankfurter Stadtteil Riederwald meine „Chefin“ ist.

Ursprünglich war Reul Rechtsanwalts-Angestellte, eine Zeit lang Aussteigerin in Ibiza, führte dann ein Reisebüro und besaß zuletzt ein Bistro auf der Hanauer Landstraße. Jetzt als Rentnerin ist die Lebensmittelrettung ihr ehrenamtlicher Vollzeitjob. „Ich hatte immer den Gedanken des Teilens“, erzählt sie. „Ich habe überlegt, wie man Essen teilen kann und fing an, mich zu informieren und bin auf unterschiedliche Organisationen gestoßen, bei denen ich meine ersten Erfahrungen gemacht habe.“ Das war vor zehn Jahren. Inzwischen hat die heute 65-Jährige ein eingespieltes Team, das täglich in Supermärkten wie Tegut, Denns Biomarkt oder Scheckin abgeschriebene Ware abholt.

Mit den Marktleitungen hat Reul Verträge abgeschlossen und

übernimmt ihnen gegenüber die Verantwortung. Auch dafür, dass keine Abholung ausfällt. „Mein Geheimnis liegt in der Zuverlässigkeit.“ Die Märkte machen mit, weil sie es wollen, nicht weil sie von der Lebensmittelrettung profitieren. „Sie sparen höchstens ein wenig Müllentsorgungskosten. In erster Linie ist es auch ihnen ein Anliegen, die noch guten Lebensmittel nicht zu verschwenden.“

Justin Dlugosch von Tegut bestätigt dies. „Als Markt sind wir weitgehend frei in unserer Entscheidung, was wir mit der Ware machen, die wir nicht mehr verkaufen können. Ausgenommen sind nur schnellverderbliche Lebensmittel wie Fleisch und Fisch sowie Warenrückrufe. Es ist eine bewusste Entscheidung von uns, nachhaltig zu handeln.“



„Niemand muss bedürftig sein oder einen Einkommensnachweis vorlegen, um Waren abzuholen. Es geht darum, diese tollen Produkte zu retten.“

Rosi Reul

Dass Lebensmittel nicht verbraucht werden, liegt nur zum Teil daran, dass sie in den Märkten nicht verkauft werden. Mindestens genauso viel wird von Privathaushalten ungenutzt geworfen,

und vieles geht auch schon auf dem Produktionsweg verloren. Das Lebensmittelretten ist also nur eine von mehreren Stellschrauben, an denen gedreht werden kann.

Bei der Weitergabe von Lebensmitteln müssen sich auch private Initiativen an das Lebensmittelrecht halten und etwa Lebensmittelsicherheit und Rückverfolgbarkeit garantieren. Rosi Reul kennt die Rahmenbedingungen natürlich gut. Als Einzelperson wäre sie nie so weit gekommen. Manche Produkte müssen in Kühlschränken gelagert werden, einiges wird vorübergehend eingefroren. 2014 konnte Reul die katholische Gemeinde im Riederwald von ihrer Idee überzeugen und dort einen Raum nutzen. Als später zusätzliche Kühl- und Gefrierschränke benötigt wurden, sprang das Quartiersmanagement Riederwald der evangelischen Kirche ein, das Vereine und Initiativen im Stadtteil unterstützt.

Verteilt werden die eingesammelten Lebensmittel immer dienstags von 10 bis 12 Uhr hinter der katholischen Heilig-Geist-Gemeinde in der Schäfflestraße 19. „Niemand muss dafür bedürftig sein oder einen Einkommensnachweis vorlegen. Es geht hier darum, diese tollen Produkte zu retten“, stellt Rosi Reul klar. 1,50 Euro kostet eine große Kiste mit gemischten Waren, das Geld wird für die Fahrtkosten genutzt.

Bereits morgens um acht trifft sich Reul dienstags mit anderen Freiwilligen an der Kirche, um die Ware vorzubereiten, die Warenkörbchen zusammenzustellen



und draußen Tische und Schirme aufzubauen. Mit dabei ist dann auch Sven, der früher selbst ein Abholer bei Rosi war. Er findet das Projekt toll: „Es ist unbürokratisch, liebevoll und nachhaltig. Und ich lerne immer wieder neue Gemüsesorten kennen“, erzählt er und lacht. Ebenso die 61 Jahre alte Ute. Die Riederwälderin sagt: „Mir macht das einfach Spaß. Ich komme raus und tue was Gutes.“ Manuela kam als Stu-

dentin für Soziale Arbeit zunächst wegen einer Recherche zum Projekt, jetzt macht sie mit. Sophie ist ebenfalls Studentin und hörte irgendwann von den veganen Lebensmitteln, die man bei Rosi bekommen kann. Die sind im Handel sehr teuer, und die Studentin kam fortan zum Dienstagsverteiler. Heute hilft auch sie mit.

Die Riederwälder Initiative ist mittlerweile weit über den Stadtteil hinaus bekannt. Schon Stun-

100 Millionen

Tiere sterben jedes Jahr in der deutschen Fleischproduktion, ohne dass ihr Fleisch gegessen wird.



Komplexe Logistik: Rosie Reul mit ihrem Team beim Sortieren der erhaltenen Lebensmittel.



Unsere Autorin Sandra Hoffmann-Grötsch holt einmal pro Woche Waren im Markt ab.



„Wissen und Technologie für eine Welt ohne Hunger sind vorhanden.“

INTERVIEW

Wie steht es weltweit um die Versorgung mit Lebensmitteln? Fragen an Bundesentwicklungsminister Gerd Müller (CSU).

VON KURT-HELMUTH EIMUTH

Herr Müller, welchen Bedarf an Nahrungsmitteln gibt es?

Die Weltbevölkerung wächst jedes Jahr um 80 Millionen Menschen – das ist die Größe Deutschlands. Afrikas Bevölkerung wird sich bis 2050 verdoppeln. Das zeigt die gewaltige Herausforderung, eine Welt ohne Hunger zu schaffen. Beim Kampf gegen den weltweiten Hunger waren wir auf einem guten Weg: Seit 1990 sank die Zahl der Hungernden um 200 Millionen, obwohl zwei Milliarden Menschen neu auf die Welt gekommen sind. Aber in den letzten Jahren nimmt der Hunger wieder zu. Durch die Folgen der Corona-Pandemie fallen 130 Millionen Menschen zusätzlich

CHRISTIAN DITSCH/EPD-BILD



Gerd Müller (CSU), ist Bundesminister für wirtschaftliche Zusammenarbeit und Entwicklung

in Hunger und Armut zurück. Wir müssen diese Trendwende zum Negativen stoppen. Eigentlich müsste Welternährung das globale Top-Thema Nummer eins sein.

Welche Möglichkeiten sehen Sie, den Bedarf zu decken?

Das Wissen und die Technologie sind vorhanden, um eine Welt ohne Hunger zu schaffen. Was notwendig ist, sind der politische Wille und ein stärkeres Commitment der Industrieländer. Für eine Welt ohne Hunger bedarf es Investitionen von zusätzlich 40 Milliarden Euro pro Jahr durch die Weltgemeinschaft bis 2030. Das klingt viel, ist aber machbar. Für Rüstung und Militär geben die Staaten jedes Jahr 2000 Milliarden Euro aus.

Können lokale Initiativen wie Lebensmittelrettung einen Beitrag leisten?

Absolut. Ein Drittel aller Lebensmittel, die weltweit produziert werden, erreichen den Verbraucher nicht, während Millionen von Menschen in der Welt hungern! Mit lokalen Initiativen können auch wir in Deutschland einen Beitrag gegen Lebensmittelverschwendung und für eine gesunde Ernährung leisten. Vor allem ist entscheidend, dass wir jetzt den politischen Mut aufbringen, auch die Reformen für eine Welt ohne Hunger anzugehen: Investitionen in eine nachhaltige Landwirtschaft weltweit sowie faire Handelsbeziehungen und faire Lieferketten insbesondere im Agrarbereich.

den vor der offiziellen Ausgabe kommen um die dreißig regelmäßige Kund:innen und sitzen mit mitgebrachtem Kaffee in weißen Plastikstühlen. Sie haben ganz unterschiedliche Motive. Heidi berichtet von ihrer Krebserkrankung und der Grundsicherung, die nicht zum Leben reicht. „Wenn ich das hier nicht hätte, dann würde ich nicht über die Runden kommen.“ Jürgen wartet bis ganz zum Schluss, bis alle

anderen sich ihre Ware abgeholt haben. Der 70 Jahre alte Witwer sagt, er komme gut mit seiner Rente zurecht. „Aber ich bin absolut gegen Verschwendung und nehme dann für mich, was übrig ist.“ Übrig sind manchmal auch Salat oder Karotten. Die füllt dann Manfred in Säcke ab und nimmt sie für seine Hühner und Hasen mit. „Die freuen sich!“

Wenn es mal gar zu viele Lebensmittel sind, funkt Rosi Reul

andere Lebensmittelorganisationen an, die diese dann über ihre eigenen Systeme weiterverteilen. Auch wir Abholer:innen verteilen zusätzlich die mitgebrachten Waren noch auf eigene Faust an Nachbarn und Freundinnen weiter. Denn beim Lebensmittelretten ist das Verteilen, nicht das Beschaffen der Engpass.

Hier im Riederwald sind wir inzwischen ein eingespieltes Team. Alle packen an, helfen

mir ausladen. Rezeptideen werden ausgetauscht, man trifft und unterhält sich kurz, manchmal macht meine Freundin mir noch schnell einen Caffè-Latte.

Einmal kam eine ältere Frau vorbei und fragte, was wir hier tun. Sie verstand sofort und steckte mir zehn Euro Spende in meine Jackentasche. Sie bestand darauf. Denn auch sie war einfach glücklich darüber, dass Lebensmittel gerettet werden.

ROLF OESER



OLIVER TAMAGNINI

Die ganze Pracht der Natur beim Erntedank-Altar in der Erlöserkirche in Oberrad

Der wohl prächtigste Erntedank-Altar in Frankfurt und Offenbach lässt sich traditionellerweise in der Erlöserkirche am Melanchthonplatz in Frankfurt-Oberrad bewundern. Schließlich will der Stadtteil seinem Ruf als „Gärtnerdorf“ gerecht werden.

Unsere Fotos entstanden 2020, aber auch in diesem Jahr wollen sich die ansässigen Gärtnereien nicht lumpen lassen und unter Beweis stellen, dass sie noch viel mehr Produkte zu bieten haben als die berühmten sieben Kräuter für die Grüne Soße.

Geschmückt wird der Altar am Freitagabend, 24. September. Der Erntedankgottesdienst findet dann am Sonntag, 26. September, um 10 Uhr statt, um 13 Uhr folgt ein Kindergottesdienst und um 15 Uhr ein Konzert. In den Zwischenzeiten kann der Altar auch

ohne Veranstaltungen besichtigt werden. Die Erntegaben werden übrigens im Anschluss an die Frankfurter Tafel gespendet.

Natürlich wird das Erntedankfest auch in allen anderen Stadtteilen gefeiert, Termine dazu im Internet unter efo-magazin.de.

Zwei Brüder aus Afghanistan

F-NORDEND

Vor den Taliban flohen Sharam und Allawie aus Afghanistan. Weil sie im Frankfurter Diakonissenhaus Kirchenasyl fanden, wurden sie nicht getrennt.

VON BETTINA BEHLER

Manchmal kann nur ein Kirchenasyl schlimme Härtefälle abmildern. So war es bei Sharam und Allawie (Namen geändert). Die beiden 23 und 14 Jahre alten Brüder aus Afghanistan sollten von den Taliban als Kämpfer und Selbstmordattentäter rekrutiert werden. Angesichts dessen entschied die Familie, die beiden auf die Flucht zu schicken. Über den Iran, die Türkei, Griechenland, Bosnien, Kroatien, Slowenien, Italien und Frankreich schafften sie es schließlich nach Deutschland.

Aber dort wurden die Brüder von den Behörden getrennt. Bald erreichte sie die Nachricht, dass ihr jüngster Bruder in Afghanistan getötet worden ist. Im März 2020 erfuhren sie dann, dass Sharam nach Slowenien zurückgeschickt werden sollte – in das erste europäische Land, in dem er als Flüchtling registriert worden war.



Die Brüder Allawie (14) und Sharam (23) werden jetzt doch nicht getrennt.

Doch dann kam Magnus Göpel ins Spiel. Der 55-Jährige hat sich zum ehrenamtlichen Vormund für Geflüchtete qualifizieren lassen, Sharam und Allawie sind sein erster „Fall“. Göpel wandte sich an die evangelische Kirche: „Ein Auseinanderreißen der Geschwister wollte ich unbedingt verhindern.“

Er fand schließlich Kontakt zum Diakonissenhaus im Frank-

furter Nordend, und obwohl die meisten Diakonissen schon betagt sind, wurde Sharam dort aufgenommen. Viele zogen an einem Strang, um das zu ermöglichen: Mitarbeitende und Bewohnerinnen im Diakonissenhaus, die Diakonie Hessen, die evangelische Beratungsstelle für Geflüchtete in Eschersheim, Ehrenamtliche.

45 Tage hat das Kirchenasyl ge-

dauert, bis das Bundesamt für Migration und Flüchtlinge (BAMF) entschied, dass das Verfahren in Deutschland weitergeführt werden kann. Der große Traum der beiden Brüder ist nun, eine gemeinsame Wohnung zu finden. Bis dahin wohnt Sharam weiterhin als Mieter im Diakonissenhaus, Allawie in einer Wohngruppe für Minderjährige in Bonames.

KURZ NOTIERT

Inga Störkel neue Leiterin im Zentrum für Frauen am Zoo

Das Zentrum für Frauen am Alfred Brehm Platz in Frankfurt, wo Frauen in schwierigen Lebenslagen Hilfe finden, hat eine neue Leiterin: Inga Störkel (44) ist dafür von der Schweiz an den Main gezogen. Sie ist Erziehungswissenschaftlerin, Kunsttherapeutin und Psychotraumatologin.

Neue Kirchenvorstände gewählt

Die im Juni gewählten neuen Kirchenvorstände nehmen in diesen Wochen offiziell ihre Arbeit auf, 40 Prozent von ihnen kommen neu in das Gremium. Rund 55 Prozent der in Frankfurt und Offenbach Gewählten sind Frauen, 45 Prozent Männer. Die Wahlbeteiligung ist im Vergleich zur Wahl vor sechs Jahren von 12 auf 14 Prozent gestiegen.

Medienschaffende wollen „dabei sein“

Frankfurter Medienschaffende mit Migrationsbiografien haben sich zum Projekt „Ich bin dabei“ zusammengeschlossen. Sie möchten den Mediendiskurs vielfältiger machen. Das Projekt wird auch vom Evangelischen Stadtdekanat unterstützt.

Verlosung zu Rock-Rebell Bob Dylan

In der vorigen Ausgabe haben wir das Buch „Forever Young, Bob Dylan“ verlost. Über einen Gewinn freuen konnten sich Ursula Beutel, Stephan Wannovius und Bruno Wagster.

Im Westend entsteht eine Jüdische Akademie

F-WESTEND

Im September erfolgte der erste Spatenstich für das neue Projekt.

VON JENS BAYER-GRIMM/EPD

Der erste Spatenstich für eine jüdische Akademie in der Senckenberganlage ist getan. Dort erhalte

das intellektuelle jüdische Leben einen neuen Mittelpunkt, so der Präsident des Zentralrats der Juden in Deutschland Josef Schuster.

Die Akademie solle ein Ort sein, an dem „Juden und Nichtjuden gleichermaßen Fragen, Unsicherheiten oder Zuschreibungen diskutieren und Gewissheiten infrage stellen können“, wie der wissenschaftliche Direktor der Bil-

dungsabteilung des Zentralrats, Doron Kiesel, betonte. Sie werde sich an Debatten über Ethik, Europa, Migration und Anerkennung von Minderheiten beteiligen.

Das deutschlandweit einmalige Projekt besteht aus einem mehrgeschossigen Neubau, in den eine frühere Professorenvilla integriert wird, die Kosten sind mit insgesamt 34,5 Millionen Euro veran-

schlagt. 2024 soll die Akademie ihren Betrieb aufnehmen.

Frankfurt am Main sei ein geeigneter Standort für ein solches Projekt, erklärte Kiesel. So wolle die Akademie unter anderem an das dort von dem Historiker und Religionsphilosophen Franz Rosenzweig geleitete Freie Jüdische Lehrhaus der 1920er und -30er Jahre anknüpfen.

Katholische Gemeinden fusionieren

OFFENBACH

Bald gibt es für die Stadt Offenbach nur noch eine katholische Pfarrei.

VON KURT-HELMUTH EIMUTH

Die katholische Kirche Offenbachs hat sich zu einem radikalen Schritt entschlossen: Die ganze Stadt soll eine einzige Pfarrei werden. Im November soll ein konkretes Konzept vorliegen. In zehn Arbeitsgruppen unter Beteiligung von hundert Ehrenamtlichen wird es derzeit zu Themen wie Seelsorge, Sozialraum oder auch Finanzen und Gebäudenutzung erarbeitet.

Die neue Stadt-Pfarrei Offenbach soll ein Netzwerk aus den Gemeinden und allen Orten kirch-



Der katholische Stadtdekan von Offenbach, Andreas Puckel.

licher Arbeit, beispielsweise der Caritas, sein. Ziel sei es, so der katholische Stadtdekan Andreas Puckel, „dass wir die katholische Kirche fit machen für die Zukunft,

also da sind, wo die Menschen sind mit ihren Anliegen“. Im Moment gibt es in Offenbach noch elf Pfarreien sowie fünf Pfarreien anderer Muttersprache.

Ein eigenes Haus für Jugendkirchenmusik

F-INNENSTADT

Die evangelische und katholische Kirche wollen ein „Haus der Jugendkirchenmusik“ gründen.

VON ANTJE SCHRUPP

Die evangelische Bläuerschule und die katholische Domsingschule sollen ein gemeinsames „Haus der Frankfurter Jugendkirchenmusik“ in Nähe des Römers bekommen.

Auf dem Grundstück in der Saalgasse 15-17 ist dafür ein Neubau geplant, in dem neben der Jugendmusik auch das Evange-

lische Frauenbegegnungszentrum (EVA) untergebracht wird, ebenso wie Wohnungen.

Die Größenordnung der Investition beträgt insgesamt rund 26 Millionen Euro, wovon etwa 9,7 Millionen auf die Jugendkirchenmusik entfallen. Zur Finanzierung bringt der Evangelische Regionalverband das Grundstück, eine Million Euro sowie den Bauunterhalt für 30 Jahre ein. Die katholische Kirche steuert vier Millionen Euro bei. Das ambitionierte Projekt kommt aber nur zustande, wenn ein Förderverein bis Mitte nächsten Jahres die noch fehlenden 3,7 Millionen Euro aufbringt.

LOKALES

NEULICH IM E-AUTO

Von Angela Wolf



Meine Probefahrt im Tesla hat richtig Spaß gemacht. Eine Lösung für die Klimakrise sind Elektroautos aber nicht.

Da steht er: Weiß. Klar, minimalistisch. Kein Schnickschnack. Beschleunigung von Null auf 100 in 3,3 Sekunden. Der Mensch am Future-Service-Desk erklärt mir kurz die E-Auto-Welt, dann fährt er mir den Wagen vor.

Autos sind für mich eigentlich Mittel zum Zweck. Aber jetzt mache ich offensichtlich einen beeindruckten Gesichtsausdruck. Der Tesla-Mensch drückt mir – nein, keinen Schlüssel – eine Karte in die Hand und wünscht eine gute Fahrt. Da sitze ich, irgendwie orientierungslos. Display und Lenkrad. Sonst nichts. Ich starte den Wagen und fahre los. Oder besser: schwebe davon. Kein Motorengeräusch. Vielleicht ein bisschen wie Autoscooter auf der Kirmes.

Ist das jetzt die Verkehrswende? Eher nicht. Marken wie Tesla sind im Einstieg als Mittelklassewagen schlicht zu teuer. Außerdem verbrauchen sie zwar kein CO₂, aber Produktion, Stromgewinnung, Akku – der ökologische Fußabdruck ist auch beim E-Auto nicht vernachlässigbar.

Ja, ehrlich: Ich finde es cool, dass es Visionäre wie Elon Musk gibt. Aber als ich wieder auf mein Fahrrad umsteige, wird mir klar, dass das viel eher die Zukunft ist. Der gute alte Drahtesel ist gesund und einigermaßen klimaneutral. Genauso wie Bahnen und Busse. Für den großen Clou müssen wir weg vom motorisierten Individualverkehr.



Der Bildhauer Georg Hüter erläutert das Konzept seines Entwurfs für den neuen Steinaltar.

Ein Altar im Kirchengarten

OF-WESTEND

Der Bildhauer Georg Hüter hat für die Offenbacher Friedensgemeinde einen Außenaltar gestaltet.

VON STEPHANIE VON SELCHOW

Henriette Crüwell schüttet Wasser auf den Steinaltar und verteilt es mit den Händen über die gesamte Fläche, die eine leichte Senke hat. Die Pfarrerin steht unter zwei großen Feigenbäumen im Kirchengarten und weiht im Sonntagsgottesdienst den neuen Außenaltar der Friedensgemeinde ein. Wer will, kann nach vorne kommen, die Hände als Erneuerung der Taufe ins Was-

ser tauchen und den Stein erfühlen und betrachten, aus dem der Altar entstanden ist. Es ist fränkischer Muschelkalk, über Millionen Jahre aus Muscheln und Meeresschlamm entstanden.

Geschaffen hat den Altar der Bildhauer Georg Hüter, Städtelschüler und Dozent an der Hochschule für Gestaltung. Er habe eine aufsteigende Form gewählt, erklärt er bei der Einweihung. Die drei Steine stünden für die Dreieinigkeit Gottes aus Vater, Sohn und Heiligem Geist. Die Altarplatte solle an das Grab Jesu erinnern und an seine Auferstehung: Deshalb habe er – ganz leicht – den Abdruck eines Körpers hineingearbeitet: In der Mitte senkt sich die Platte.

Die Idee, im Pfarrgarten einen Altar zu errichten, reifte während der Corona-Pandemie. Versammlungen fanden häufig draußen statt, und so wurde der Garten zu einem neuen, grünen Gottesdienstraum.

„Wo Gott trotz aller Widrigkeit nah ist und uns seine Liebe spüren lässt, ist nach uraltem biblischen Brauch ein Ort für einen Altar“, sagt Pfarrerin Crüwell. Dass in den Sommermonaten viele Gottesdienste, Hochzeiten, Taufen und Konfirmationen auch im Freien gefeiert werden, ist auch ganz unabhängig von Corona ein Gewinn.

Finanziert wurde der Außenaltar ausschließlich über Spenden. Er hat 15500 Euro gekostet.

„Schöne Worte reichen nicht“

INTERVIEW

Die Paul-Gerhardt-Gemeinde in Niederrad ist seit einigen Jahren eine „Faire Gemeinde“. Was bedeutet das genau?

DAS GESPRÄCH FÜHRTE STEPHANIE VON SELCHOW

Frau Bode, was ist eine „Faire Gemeinde“?

Anja Bode: So heißt eine Aktion der Evangelischen Kirche Hessen und Nassau. Gemeinden, die daran teilnehmen, verpflichten sich, bestimmte Nachhaltigkeitsziele konsequent umzusetzen.

Wozu haben Sie sich verpflichtet? Zu konsequenter Mülltrennung zum Beispiel. Dazu, ausschließlich recyceltes Papier zu benutzen. Unser Kirchenbote erscheint nicht mehr auf Hochglanzpapier, unsere Aushang-Plakate drucken

wir nur noch auf umweltfreundlichem Papier und in umweltfreundlicher Farbe. Man braucht auch nicht für jede kleine Aktion einen neuen Flyer. Außerdem kommt der Blumenschmuck auf dem Altar nur noch aus der Umgebung und ist saisonal.

Und in der Küche?

Es gibt nur noch Flaschen aus Glas und Kaffee und Tee aus fairem Handel. Jeden zweiten Sonntag im Monat schließt unser Gemeindeglied Robert Gilcher nach dem Gottesdienst in der Gerauer Straße 52 den Paul-Gerhardt-Kiosk mit nachhaltigen Erzeugnissen auf. Den Eine-Welt-Handel zu unterstützen hat in in der Paul-Gerhardt-Gemeinde schon eine lange Tradition.

Wird die Einhaltung der Fairnessmaßnahmen auch überprüft?

Nach der ersten Selbstverpflichtung erhält man das Prädikat „Faire Gemeinde“, aber nach zwei Jahren muss man sich nachzerti-

fizieren lassen. Dann muss auch der nächste Schritt folgen. Ich möchte in Zukunft noch konsequenter auf bewusstes Essen setzen: Wir haben eine große Küche, in der immer viel gekocht wird.



Anja Bode ist Pfarrerin in Frankfurt-Niederrad

Da ist dann schnell mal eine Tüte Zucker dabei, die nicht fair hergestellt wurde, oder Milch, die alles andere als Bio ist. Das soll sich ändern.

Warum liegt Ihnen das Thema am Herzen?

Wir haben als Kirche eine Verantwortung für die Welt, für die Schöpfung. Aber schöne Worte reichen nicht, wir müssen auch konsequent handeln.

KURZ VORGESTELLT



ROLF OESER

Neue Sozialberatung in der Nordweststadt

„Im Dialog“ heißt eine neue Sozialberatung in der Nordweststadt, die im Juli im Kultur- und Sozialzentrum am Gerhart-Hauptmann-Ring 398 eröffnet wurde. Immer dienstags von 16 bis 18 Uhr kann man nun im Foyer des Tassilo-Sittmann-Hauses, das nach einem der Architekten der Nordweststadt benannt wurde, Auskünfte aller Art bekommen. Initiiert haben das Projekt Diakonie und Caritas gemeinsam mit der Unternehmensgruppe Nassauische Heimstätte und der katholischen Kirchengemeinde. Stark nachgefragt ist vor allem Hilfe beim Ausfüllen von Formularen und Anträgen. Sie wird von 15 Ehrenamtlichen geleistet, die selbst in der Nordweststadt oder in der näheren Umgebung wohnen und für ihr Ehrenamt gezielt geschult wurden. Sie arbeiten immer in Zweier-Teams und können während der Beratung direkt auf die Expertise von Fachleuten zurückgreifen.

Weiterer Pilgerweg führt durch Frankfurt

Einen neuen Stadtpilgerweg durch Frankfurt hat das Zentrum für christliche Meditation und Spiritualität der katholischen Kirche ausgewiesen. Er ist 5,5 Kilometer lang und führt nicht nur zu religiösen, sondern auch zu säkularen Orten wie etwa der Börse. „Klassischerweise haben Pilgerwege ja ein klares Ziel. Doch in Frankfurt ist das Ziel, zu beobachten, was auf dem Weg mit mir passiert“, erklärt Schwester Kristina Wolf, eine der Initiatorinnen. Die kostenlose Begleitbroschüre zum Pilgerweg bekommt man in der Touristeninformation am Römer oder im Punctum, Liebfrauenstraße 2.

ANZEIGE

PIETÄT
WOLFGANG SCHMIDT & PARTNER GMBH

Lange Straße 33
☎ 28 05 42

Mörfelder Landstr. 195 B
☎ 69 71 25 57

Engelthaler Str. 7
☎ 54 54 69

Euckenstr. 2
☎ 25 78 82 71

pietaet.schmidt.und.partner@t-online.de

Tag & Nacht
Erd-, Feuer-, Seebestattungen
Überführungen In- und Ausland
... denn würdige Bestattungen müssen nicht teuer sein!

ANZEIGE

DIAKONIESTATION
FRANKFURT AM MAIN
PFLEGE | BETREUUNG | HAUSWIRTSCHAFT | BERATUNG

WIR SIND FÜR SIE DA.

Ambulante häusliche Pflege
☎ Telefon: (0 69) 25 49 21 21

Betreuung und Hauswirtschaft
☎ Telefon: (0 69) 25 49 21 31

„Gemeinschaft wagen“ Initiative gegen Einsamkeit
☎ Telefon: (0 69) 25 49 21 16

Pflegeberatung
☎ Telefon: (0 69) 25 49 21 41

Telefon 069 25492121
E-Mail: info@epzffm.de
diakoniestation-frankfurt.de

Auf Gretchens Spuren

GESCHICHTE

Vor 250 Jahren, im Herbst 1771, fand in Frankfurt der Prozess gegen die Magd Susanna Margaretha Brandt statt. Sie hatte ihr neugeborenes Kind getötet. Eine Rekonstruktion.

VON JEFFREY MYERS

An der Stufenmauer

Die 24 Jahre alte Susanna Margaretha Brandt arbeitete damals als Dienstmagd im Gasthaus „Zum Einhorn“ an der Stufenmauer. Kurz vor Weihnachten 1770 wurde sie von einem Goldschmiedegesellen aus Holland, der in der Herberge abgestiegen war, geschwängert, vielleicht vergewaltigt. Am Abend des 1. August brachte sie in der Waschküche einen Jungen zur Welt. Aus Angst und Scham soll Susanna Margaretha das Kind getötet und anschließend im Stall verborgen haben. Als die Stadttore Frankfurts am nächsten Morgen geöffnet wurden, floh die junge Frau mit dem Marktschiff nach Mainz. Schon am nächsten Tag kehrte sie jedoch nach Frankfurt zurück und wurde am Bockenheimer Tor festgenommen.

Heilig-Geist-Krankenhaus

Die Verhaftete wurde zunächst auf die Hauptwache gebracht und schließlich in das Heilig-Geist-Spital in der Altstadt. Die kleine Straße „Am Geistpfortchen“ an der Saalgasse erinnert noch heute an den Standort; das direkt am Main erbaute mittelalterliche Gebäude wurde im 19. Jahrhundert abgerissen und durch einen Neubau in der Lange Straße ersetzt. Damals diente das Spital als Schauplatz der rechtsmedizinischen Untersuchung der Kindsleiche sowie einiger Verhöre von Susanna. Bei der ersten Vernehmung am 4. August 1771 unternahm die Verhaftete den Versuch, die Tat zu leugnen. Wenig später gestand sie die Tat.

Römer

Nach achtwöchiger Vorbereitung tagte das Gericht vom 8. bis 12. Oktober 1771 im Römer. Das Strafverfahren fand nach damaligem

Brauch ohne mündliche Verhandlung statt. Am 12. Oktober erging das erste Todesurteil, anschließend hatte der Verteidiger Zeit zum schriftlichen Plädoyer. Am 7. Januar 1772 wurde das Urteil bestätigt; es lautete auf Tod durch das Schwert; ein Gnaden-gesuch wurde abgelehnt.

Goethehaus

Der angehende Jurist Goethe verfolgte den Fall aufmerksam und schöpfte bei seiner Niederschrift des Urfaust 1772 aus den Details der Kriminalakte. Die Akten konnte er einsehen, weil er seit Ende August 1771 als Advokat in Frankfurt zugelassen war.

Katharinenpforte

An der Katharinenpforte hinter der heutigen Katharinenkirche befand sich das Gefängnis, in dem Brandt inhaftiert war und

auch ihre letzten Stunden vor der Hinrichtung verbrachte. Von dort aus wurde die Verurteilte am 14. Januar 1772 auf das Scha-



Jeffrey Myers ist Pfarrer am Frankfurter Diakonissenhaus

fott unweit der Katharinenkirche geführt, wo der Scharfrichter am Richtstuhl auf sie wartete.

Gutleuthof

Die Leiche der Susanna Margaretha Brandt wurde außerhalb der Stadttore in der Gegend des heutigen Westhafens verscharrt, auf dem sogenannten Gutleuthof. Es war ein im 13. Jahrhundert entstandenes Lepra-Spital und der

ehemals größte landwirtschaftliche Wehrhof vor den Toren Frankfurts. Auf dem dortigen Friedhof wurden Hingerichtete und Suizid-Opfer vergraben. Die letzten Überreste der Anlage wurden in den 1970er Jahren abgerissen.

Die Gretchenfrage

Die Tragik liegt nicht nur in der Tatsache, dass ein neugeborenes Baby getötet wurde, sondern auch in der großen Verzweiflung einer jungen Frau sowie im unbarmherzigen Umgang der Justiz und der Bevölkerung mit ihr. Die sogenannte Gretchenfrage aus Goethes Faust, welche Margarete der Hauptfigur Heinrich Faust stellt – „Nun sag, wie hast du's mit der Religion?“ – lässt sich, leicht umgewandelt, auch so formulieren: Wie hast du's mit der Barmherzigkeit, der Gerechtigkeit und der Nächstenliebe?



Faust und Mephisto bei Gretchen im Kerker. Lithographie von Joseph Fay aus dem 19. Jahrhundert.

VERANSTALTUNGEN

Wegen der Corona-Pandemie können sich Termine und Pläne weiterhin kurzfristig ändern. Bitte informieren Sie sich deshalb im Internet unter efo-magazin.de. Dort finden Sie auch weitere aktuelle Veranstaltungstipps.

SO **Chorkonzerte „Jubilate Deo“**
F-Sachsenhausen
OKT 03 Zwei kurze Chorkonzerte mit dem Kurt-Thomas-Kammerchor am Sonntag, 3. Oktober, um 17 und 19 Uhr in der Dreikönigskirche am Sachsenhäuser Ufer (13 Euro).

SO **Frankfurter Orgeltage 2021**
F-Innenstadt
OKT Hochkarätige Orgelmusik gibt es jeden Sonntag im Oktober um 18 Uhr in der Heiliggeistkirche, Kurt-Schumacher-Straße 23, (6/8 Euro).

DO **Tankstelle Kirche**
OF-Innenstadt
OKT 07 Andacht mit Musik zum Feierabend, einmal im Monat donnerstags um 16.30 Uhr in der Offenbacher Stadtkirche, Herrnstraße 44. Nächste Termine am 7. Oktober, 4. November und 2. Dezember.

SO **Fagott und Orgel**
F-Praunheim
OKT 10 Werke von Rheinberger, Telemann, Saint-Saëns und anderen am Sonntag, 10. Oktober, um 17 Uhr in der Auferstehungskirche in Praunheim, Graebestraße 8 (Eintritt frei).

DI **Licht gegen Brustkrebs**
F-Römerberg
OKT 12 Thematischer Frauengottesdienst am Dienstag, 12. Oktober, um 19 Uhr in der Alten Nikolaikirche am Römerberg.

MI **Wie leben wir morgen?**
F-Untertliederbach
OKT 27 Diskussion über Nachhaltigkeit, Plastikverzicht und Fridays for Future am Mittwoch, 27. Oktober, um 18 Uhr in der Stephanuskirche in Untertliederbach, Liederbacher Straße 36b.

DI **250. Kirchenjubiläum**
F-Fechenheim
OKT 31 Festgottesdienst zum 250. Jubiläum der Melancthonkirche, Pfortenstraße 4, am Sonntag, 31. Oktober, um 10.30 Uhr mit Propst Oliver Albrecht. 15 und 16 Uhr Kirchenführungen.

SO **Tage der Kirchenmusik**
Offenbach
OKT 31 Eröffnungsgottesdienst zu den Offenbacher Tagen der Kirchenmusik mit zahlreichen Chören am Sonntag, 31. Oktober, um 11 Uhr in der Lutherkirche, Waldstraße 74.

ANZEIGEN

seit 1936 **PIETÄT SCHÜLER**

Bestattungshaus Andreas Schüler GmbH

In der Römerstadt 10
Heddernheimer Landstraße 17
60439 Frankfurt/M.

Heerstraße 28
60488 Frankfurt/M.

- Bestattungen aller Art
- Bestattungsvorsorge

Tel. 069/57 22 22
www.pietatet-schueler.de

Tag und Nacht persönlich erreichbar

martha's finest
Martha's finest Catering

Büro Frankfurt
Tel. 069 / 27 22 07 87
Wilhelm-Leuschner-Str. 12
60329 Frankfurt am Main

Büro Kronberg
Tel. 06173 / 32 42 860
Dieselstraße 6
61476 Kronberg / Ts.

Firmenfeiern - Individuelle Familienfeiern - Themenbuffets
Menüs - Fingerfood & Canapés - Service & Bedienung
Seminarräume ... und vieles mehr.

Fordern Sie unseren Katalog an!
info@marthas-finest.de www.marthas-finest.de

Festliche Empfänge
Gemeindefeiern

Panorama

»Corona hat gezeigt, dass zusätzliche Investitionen in das Schulsystem dringend notwendig sind.« Volker Jung (61), Kirchenpräsident

Theologin Beate von Miquel ist Vorsitzende des Deutschen Frauenrates

DEUTSCHLAND

Die 53-Jährige war von den Evangelischen Frauen in Deutschland nominiert.

VON REDAKTION

Die Kandidatin der Evangelischen Frauen in Deutschland, Beate von Miquel, ist im Juni zur neuen Vorsitzenden des Deutschen Frauenrates gewählt worden. Damit steht die Theologin und Historikerin an der Spitze der größten frauen- und gleichstellungspolitischen Interessenvertretung Deutschlands.



„Die Pandemie hat die Ungleichheit der Geschlechter verstärkt.“

Die 53 Jahre alte Wissenschaftlerin der Ruhr-Uni Bochum forderte anlässlich ihrer Wahl eine aktive Konjunktur- und Investitionspolitik zur Abmilderung der Folgen der Corona-Pandemie für Frauen. „Die Pandemie hat die Ungleichheit zwischen den Geschlechtern verstärkt. Für die Parteien und die künftige Bundesregierung muss das Anlass sein, diese Ungleichheiten endlich abzubauen“, sagte Miquel.

USA: Zulauf unter Weißen für die traditionellen Kirchen

USA

Evangelikale Gemeinden verlieren im Vergleich zu „Mainline-Protestants“.

VON REDAKTION

Laut dem „Census of American Religion“ von 2020 haben so genannte „Mainline-Protestants“ in den USA an Zulauf gewonnen. Darunter werden traditionelle evangelische Gemeinden zusammengefasst wie etwa die lutherische oder presbyterianische Kirche.

Deren Mitgliederzahl übersteigt inzwischen unter der weißen Bevölkerung wieder die der evangelikalen oder pfingstlerischen Kirchen: 27 Prozent gehörten laut Selbstauskunft heute zu einer „Mainline“-Gemeinde, nur 23 Prozent gaben hingegen an, „evangelikal“ oder „born again“ zu sein. Zuvor war der Trend lange andersherum gewesen.



ROLF OESER

Taufgesellschaften zog es im Sommer ins Freie

Taufen an natürlichen Gewässern werden bei vielen Familien immer beliebter. Gleich sechs Kinder hat Pfarrerin Amina Bruch-Cincar im August mit Mainwasser getauft (unser

Foto). Bei dem großen Tauffest am Mainufer in Offenbach-Bürgel waren 140 Gäste dabei. Doch nicht nur der große Main, auch der kleine Sulzbach war in diesem Sommer eine perfekte Lo-

cation. Pfarrerin Charlotte Eisenberg aus Sossenheim, die dort einen kleinen Theo taufte, schrieb hinterher auf Facebook: „Taufen sind eh toll, aber Taufen am Fluss noch viel toller!“

BIBELHAUS

Die geschlechtliche Vielfalt des Göttlichen

F-SACHSENHAUSEN

Die Sonderausstellung „G*tt w/m/d“ im Bibelhaus Erlebnismuseum macht die geschlechtliche Vielfalt des Göttlichen deutlich. Zu sehen sind Exponate von der Antike bis heute.

VON ANTJE SCHRUPP

Wenn es nach der Google-Bildersuche geht, ist Gottes Geschlecht klar: Er ist ein alter weißer Mann mit Bart. Tatsächlich hat Gott vor allem im Christentum unübersehbar männliche Züge angenommen. Anders als im Judentum und im Islam, wo das biblische Gebot, sich von Gott „kein Bildnis zu machen“, sehr ernst genommen wird, gab es in der christlichen Tradition kaum Hemmungen, Gott als Richter, Vater, Herr und König zu zeigen.

Dass diese „Vermännlichung“ Gottes weder mit der Bibel noch mit der Tradition begründet werden kann, lässt sich in einer Ausstellung nachvollziehen, die noch bis 19. Dezember im Bibelhaus Erlebnismuseum in Sachsenhausen, Metzlerstraße 19, gezeigt wird.

Schon der Titel „G*tt w/m/d – Geschlechtervielfalt seit biblischen Zeiten“ macht klar, worum es geht. Anhand von antiken Zeugnissen, mittelalterlichen Handschriften und zeitgenössischen Exponaten wird anschaulich, dass das Göttliche nie einfach den binären Geschlechterkategorien von männlich und weiblich entsprochen hat.

Beispiele für die geschlechtliche Vielfalt des Göttlichen finden sich etwa in Leihgaben aus internationalen archäologischen Sammlungen. Zum Beispiel gibt es eine mit großen Brüsten und dickem Bauch ausgestattete Figurine, die den

ägyptischen Gott Bes darstellt. Allerdings wird Bes in vielen allen antiken Zeugnissen als männlich bezeichnet, erläutert der Archäologe Martin Peilstöcker, der zusammen mit Bibelhausleiter Veit Dinkelaker die Ausstellung konzipiert hat.

Unter den rund 80 Exponaten fällt als erstes eine Nachbildung von Conchita Wurst ins Auge, jener von dem Sänger Tom Neuwirth dargestellten Kunstfigur, die 2014 den Eurovision Song Con-



ANTJE SCHRUPP

„Denn Gott bin ich und nicht Mann.“

Die Bibel, Prophet Hosea, Kapitel 11, Vers 9

test gewonnen hat. Der Künstler Gerhard Goder hat sie als lebensgroße Holzfigur geschnitzt und auf einer Mondsichel platziert. Das erinnert nicht nur an traditionelle Mondsichel-Madonnen, sondern korrespondiert auch mit der Darstellung eines Hermaphroditen auf einer Mondsichel, die in einem Buch aus dem 16. Jahrhundert in einer der Vitrinen besichtigt werden kann.

Alle Infos zur Ausstellung und zum Begleitprogramm unter www.gott-wmd.de.



KULTUR

Von Antje Schrupp



Während Corona wurden auch im Kulturleben feste Abstandsregeln eingeführt. Entsprechend weniger voll war es – und daran war nicht alles schlecht.

Es gibt Dinge, die habe ich während Corona gar nicht vermisst. Zum Beispiel, dass sich andere Besucherinnen, während ich ein Exponat im Museum in Ruhe betrachten will, einfach dazwischenschieben und sich dabei noch lautstark unterhalten, so als wäre ich gar nicht existent. Dass sich im Kino die Dame mit dem oben auf dem Kopf zusammengebunden Haarschopf direkt vor mich setzt. Oder dass mir mein Sitznachbar im Theater den Ellenbogen in die Seite rammt.

Abstand, Leute, Abstand ist was Feines!

Es muss ja nicht gleich so viel sein wie bei dem Ein-Frau-Stück „Gilgi – eine von uns“ (nach Irmgard Keun) im Kulturhaus Frankfurt, wo es coronakonform nur Platz für ein gutes Dutzend Leute im Publikum gab. Soraya Mezhere auf der Bühne war grandios und wir gaben beim Klatschen wirklich unser Bestes, aber der Applaus klang schon arg dünn.

Also ein bisschen enger könnten wir gerne wieder rücken. Aber bitte mit Rücksicht!

Evangelische Kirche in Frankfurt und Offenbach

Kurt-Schumacher-Straße 23, 60311 Frankfurt, Tel. 069 2165 1111, www.efo-magazin.de.

Beratung

Telefonseelsorge 0800 1 110111
Beratung und Therapie
> F-Eschersheim 069 5302221
> F-Höchst 069 759367210
> Offenbach 069 82977099

Beratung für Frauen 069 94350230
Suchtberatung 069 5302302
> F-Höchst 069 759367260

Schuldner- und Insolvenzberatung Offenbach 069 82977040

Begegnung und Bildung

EVA Frauenzentrum 069 9207080
Ev. Akademie 069 17415260

Kontakt für Körperbehinderte / Langzeitkranke 069 24751494003

Jugend

Stadtjugendpfarramt 069 9591490
Sankt Peter 069 2972595100
Jugendreisen 069 95914922
Ev. Jugendwerk 069 9521830

Diakonie

Geschäftsstelle 069 24751490
Pflegezentrum 069 254920
Hauskrankenpflege 069 2492121
>Offenbach 069 759367260
Demenz-Projekte 069 25492140
Kleiderspenden 069 24751496550